

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 13

Artikel: Bergfreuden
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wurde der Einzug Jesu durch die Palmsonntagsprozession dargestellt. Bei diesen Prozessionen spielte der „Palmesel“



Ganterischgebiet (Bernere Voralpen). Waldweg beim Schwefelbergbad.
(Phot. F. Wyllemann.)

eine große Rolle. Auf einem hölzernen Esel wurde eine Christus darstellende geschnitzte Figur in der Kirche herumgezogen. Der Palmesel ruhte zu diesem Zweck auf Rädchen. Manchmal saß jemand als Christus auf einem Palmesel. Im schweizerischen Landesmuseum in Zürich sind zwei solche Palmesel zu sehen. Einer stammt aus Mellingen (17. Jahrhundert), der andere aus Steinen (Kt. Schwyz, vom 13. Jahrhundert). Aus Schwyz vernimmt man aus einer Chronik vom Jahre 1588: „Am Palmtag gät man uf die Hofmatten mit herrlicher preSSION (Prozession) mit crüz und fanen und dem Palmesel anhin.“ Auch der Berner Niklaus Manuel erwähnt die Palmesel und der bereits obengenannte Chronist Johann Kessler meint in seiner „Sabbata“: „Am selbigen Tag (Palmsonntag) wirdt och fürgebildet mit allerley wiß geberden die histori, wie Christus uff einer eslin zu Hierusalem, als er liben solt, ist eingeritten und empfangen worden.“ Von 1520 erwähnt Cysato in den „Kollektionen“ eine gelungene Episode aus Zonschwil (bei Wil im Toggenburg). Ein mutwilliger Kerl habe das Christusbild vom Palmtier gestoßen und spöttisch gesagt: „Du hast lang genug geritten, mußt mich jetzt auch reiten lassen!“ Ist damit gerittlichen auf das Tier gesprungen, aber hat sein Leben lang also geripppet (geprüßt) verbleiben müssen, daß er schier nit hat gehen können.“ In seinen Aargauer Sagen berichtet Kochholz, daß die Bremgartner nach Annahme der Reformation ihren Palmesel in die Reuß warfen. In Mellingen wurde der Esel aufgefißt, aber neuerdings wieder den Gluten übergeben, um in Klingnau endgültig aufgefißt zu werden, was der Familie Wengi einige Privilegien einbrachte. Im Kanton Luzern heißt der am Palmsonntag zuletzt Aufstehende „Palmesel“, wohl im Nachklang an diesen alten Volksbrauch.

Ein sehr hübscher Brauch herrscht im Engadin. Da stehen am Palmsonntag die Knaben Weidenzweige mit Räschen an das Fenster des Mädchens, das sie abends

zum Tanze führen wollen. „Der grünende Zweig gilt hier als das Sinnbild der jugendlich keimenden Liebe“, sagt Prof. Dr. Hoffmann in der Schweizer Volkskunde von 1916.

Noch jetzt werden die Kinder mancherorts auf den Palmsonntag hin neu gekleidet. Auch diese Sitte ist alt, erwähnt sie doch schon der Zürcher von Moos in seinem „Astronomisch-politisch-historisch und kirchlichen Kalender“ für das Jahr 1775 als sehr alt und berichtet, daß Kinder, die kein neues Kleid haben, „Osterkälbchen“ genannt würden.

In vielen protestantischen Gegenden findet am Palmsonntag die Einsegnung der Konfirmanden statt, die früher auf den sogenannten weißen Sonntag fiel (Quasimodogeniti, acht Tage nach Ostern).

Bergfreuden.

Von Emil Balmer.

Warum sind uns die Bergsonntage so lieb geworden und warum ziehen wir fast regelmäßig am Samstagnachmittag hinauf in unser Bergheim? Mag ein noch so verlockender Kunstgenuß auf dem Programm stehen und mögen tausend schöne Sachen „los“ sein — nichts vermag uns zu fesseln und ohne Bedauern verzichten wir auf jegliches Vergnügen. Alles, was die Stadt uns bietet, ist doch rein nichts gegen das, was wir erleben und genießen können, wenn wir hinaufgehen. Die zauberhafte Schönheit einer Mondnacht im Gebirge, die im Raubreißschmuck prangenden Bergtannen und dahinter der tiefblaue Himmel, die großartige Farbensymphonie eines Sonnenuntergangs von einer einsamen Bergeszinne aus, das alles kann man wohl erleben, aber nicht beschreiben.

Unter heimeliges Häuschen mitten in den Borbergen hat's uns vor allem angetan. Einfach und klein nur, aber doch viel schöner als der glänzendste Ballsaal! Allerdings, mit Glacéhandschuhen wird dort oben niemand angerührt, aber es zeigen sich zum Glück auch wenige, die darauf Anspruch machen. Courmacher, gefchniegelte und blaßierte Herrchen in Lackshuhen und schönen farbigen Strümpfen, wie sie leider so zahlreich unsere Lauben auf und ab stolzieren, die sind bei uns nicht wohl — sie sollen lieber drunten bleiben und auf dem glatten Parkett als Ballkönige ihre Triumphe feiern, wir beneiden sie nicht darum! — Nicht daß wir etwa in unserer Hüttengemeinde das Tanzen verpönten, bewahre! Wenn zufällig ein paar Meißchi da sind und noch eine Handorgel dazu, dann wird sicher bei uns auch geschreglet und zwar noch nach der alten Schule. Die Stube ist groß genug, um einen regelrechten Walzer zu schwingen! — Eine allmächtige Blechkanne, die noch aus einer erstklassigen Hoteltüche stammt, steht am Samstagabend gefüllt bis zum Rand mit Blütentee auf dem Tisch der Dürrentannenstube. Dampfend harret sie der Gäste. Beim Verdämmern des Tages, wenn die Greinerer Berge in rosarote Gluten tauchen und im Westen der Neuenburgersee wie eine Silberflinge blinkt, kommen die Ersten in schönem Bogen vom Stapfen herab. — Nun gibt's Leben im Berghaus! Uner schöpft die Blechkanne, allen durstigen Gästen spendet sie Labung. Es gibt nichts Heimeligeres als unsere Hüttenstube am Abend, wenn die ganze Gemeinde darin versammelt ist. Die warme Ofenplatte, sämtliche Bänke und Stabellen sind voll besetzt. Im Saßeggeli schmieden ihrer vier einen Saß oder „Bättel“, die Fleißigeren schälen und raspen Händöpfel für die Morgenrösti, der unermüdlige Giovanni bringt einen Hafes Tee nach dem andern, der Fränzu singt die „Gilberte“ und die „Jardinere du Roi“, das Marieli gibt Rättel auf, die vier Bosschewiki in der Ecke hüllen sich in dichten Rauch, „Pole“ erzählt seine Erlebnisse von den Schreckenstagen am Gantrist und John bringt es trotz dem Gewaschel dazu, sich in einen schönen Roman aus der reichhaltigen Hüttenbibliothek zu vertiefen.

Stillvergnügt hocken auch da die befreundeten Samen von der untern Dürrentanne. Sie sagen nicht viel, aber sie haben Freude, etwas zu sehen und zu hören von der Welt. Bätischer Hans sagt mir, so kurz sei ihm noch kein Winter vorgekommen und daran seien nur die kurzweiligen Samstagabende schuld. Die ganze Woche freue er sich auf den Höd. Lustig sekundiert das alte Schwarzenburgerzigt das fröhliche Leben in der Stube. Die ganze Woche ist die Uhr ja zum Stillesein verurteilt, jezt tickt sie umso rascher und vorlauter die Stunden ab. Aber sie muß lange und viel schlagen, bis die Hüttenleute sich ihrer erinnern. Erst spät wird Fürabe gemacht. Kameraden aus benachbarten Hütten, die bei uns auf Besuch waren, brechen auf und die Samen fahren im Hornschlitten über das glänzende Schneefeld hinab in die untere Dürrentanne. Jauchzer fliegen hinab, hinauf — endlich ist alles still. . . .

Im strahlenden Sonntagmorgen ziehen die Hüttenleute hinaus auf die blendenden Schneehänge. Da, wo im Sommer die Kurgäste des Schwefelberghades gemächlich umhertrippeln, da, wo gepuderte und seidenrauschende Freiburger-Noblesse aufgedonnert promenierte, da sausen jezt im stiebenden Pulverschnee in mehr oder weniger kunstvollen Bogen die sonnerbrannten Dürrentannenbuben jauchzend zwischen den schönen Wettertannen zu Tal! Erst um die Mittagsstunde, wenn der Schnee schwer und klebrig wird, nähern sich die Leute der Hütte. In der Küche sprezelt es gewaltig, ein verlockender Duft von gebratenen Zwiebeln wagt sich ins Freie und macht die Dürrentänneler ordentlich gluschtig. Wir verfügen über eine Reihe erstklassiger Röche, und wenn ich die Sonntagsmenüs einmal ausplaudern wollte, so würde noch manch einem das Wasser im Munde zusammenlaufen. Das haben denn auch schon viele erfahren und die Küche von Dürrentannen ist weit im Land herum berühmt geworden. Zum Ostermahl zum Beispiel bringt uns der Senn auch dieses Jahr wieder ein Gtzi.

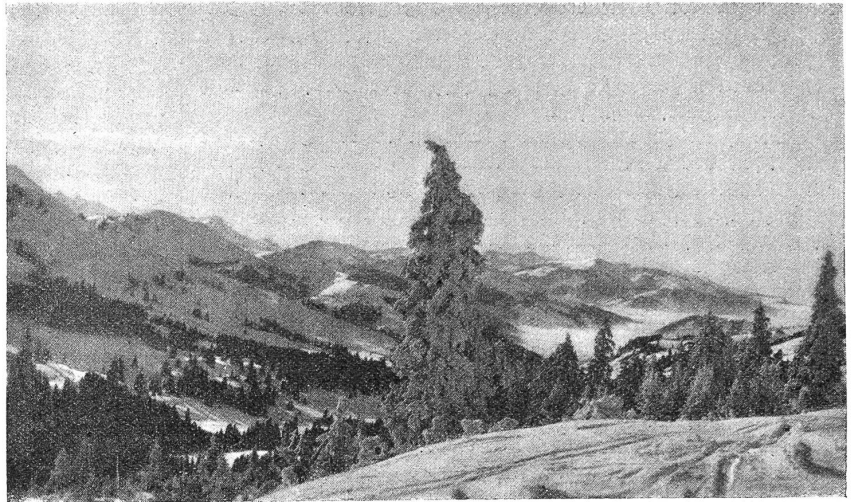
Wenn drunten im Land alles grünt und treibt, da glänzen unsere Halden noch lange im weißen Schnee. Da hat der Winter noch fest das Hefti in der Hand. Aber nicht der grimme, von der Menschheit gefürchtete finstere Herr mit Husten und Krankheit, sondern hier oben ist es ein gemütlicher Kerl mit treuherzigen, strahlenden Augen, voll Licht und Sonne. Mit wehmütigen Gefühlen betrachten wir seinen weißen Mantel, wie er täglich größere Löcher bekommt und wie er erbläht vor der herannahenden Flora. Und wenn wir zum letztenmal vom weißen Berge hinabfahren ins grüne Land, in den Frühling hinein, da gehn wir auf unsern Ladli so weit wir noch können; kein Schnee ist uns zu schlecht und zu schmutzig, und bis zum letzten Schneezünglein harren wir aus. Jezt geht es nicht mehr weiter. Wir müssen die Stier abziehen. Und wiederum beschleicht uns ein Gefühl der Wehmut. Wir denken zurück an die verschwundene weiße Herrlichkeit, an schöne, sonnige Tage. . . .

Der Firn.

Mit hohem Lächeln steht der Firn,
Umharmt ihm der Venz die Stirn,
Und hoch reckt er das Haupt empor,
Wenn lang das Tal im Frost erfror.

So ragend über alle Welt
Lebt einsam er, auf sich gestellt —
Und bleibt im Tode selbst allein,
Wie Firne sterbend, Stein um Stein.

Walter Dietiker.



Ganterischgebiet (Berner Voralpen). Blick gegen die Freiburger Alpen.

(Phot. F. Wylemann.)

Frühling.

Mondscheingelbe Falter segeln
Und die Knospen lauschen bräutlich,
Wachgewiegt von weichen Hauchen,
Aufgeküßt von Märzensonnen.

An die blütenlosen Ufer
Kräuseln lenzerregte Wogen,
Und die fernen Täler atmen
Träumerisch die blauen Schatten.

Horch, es schluchzt die erste Amsel!
Und in unsre Seelen stürmen
Sehnen, das der Schnee verschüttet,
Heimweh, das der Frost ersticke.

Laß uns in die Wälder streifen,
Laß uns auf die Berge steigen,
Laß uns in die Lüfte jubeln,
Daß wir noch auf Erden wandeln!

Adolf Frey †.

Die zweite deutsche Revolution.

Die gesamten Schichten des deutschen Mittelstandes hielten sich von dem Kapp'schen Abenteuer fern. Außer in einigen national bedrohten Grenzbezirken, wie Schlesien und Ostpreußen, fand der Staatsstreich keinen Anklang. Selbst die Reichswehr blieb in vielen Fällen treu oder folgte doch dem Ruf zum Abfall nicht. Alle Mittelparteien gaben die Parole aus, mit Ebert zu gehen. Die Deutschnationalen, sprich Alideutschen, sogar wagten sich nur mit Forderungen wie Regeneration des Kabinetts auf Grund des ursprünglichen junkerlichen Ultimatums hervor und beschloßen bloß, dem Stuttgarter Parlament fern zu bleiben. Weshalb diese außerordentliche Beständigkeit und Regierungstreue?

Das Rätsel scheint denen schwer löslich, die seit Monaten von der absoluten Abneigung der deutschen Volksmehrheit gegenüber dem demokratischen Regime gesprochen und geschrieben hatten. Wo bleibt nun das eingeleischt kaiserliche, unverbesserlich Ludendorff'sche Herdenvolk?

Die Darstellung der gegenwärtigen seelischen Situation ist schwer; sicherlich haben jene Schwarzmalter recht, und behalten es, trotzdem das Junkertum mit seinen Plänen so schmähtlich scheiterte. Das deutsche Volk hängt an seiner Tradition mit allen ihren Vorzügen und schändlichen Nach-